

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Marlene Röder: ZebraLand. Ravensburger 2009.

vom 25.6.2019

Nach der Vorleserunde kommen eher zögerliche Äußerungen im „Blitzlicht“: Das Buch sei „immerhin“ leicht und schnell zu lesen gewesen, aber es ist „thematisch ein bisschen schwierig“. Nicht nur ein bisschen, sagen andere – die Handlung sei gar nicht nachvollziehbar, und das Ende sei unschön. Details sind nicht gut recherchiert – über ein frisches Tattoo kommt eine Folie, keinen Verband! Mindestens die erste Hälfte belaste die LeserInnen emotional ziemlich heftig durch die ausweglose tragische Situation; in der zweiten verschiebt sich die Thematik etwas auf Gruppendynamik.

Auf der Heimfahrt von einem Festival geschieht vier Jugendlichen ein Unfall: Ihr Auto kollidiert mit dem Moped einer türkischstämmigen Mitschülerin, nach ihrem Kopftuch „Zebra“ genannt. Sie halten das Mädchen für tot und flüchten in Verwirrung und Panik. Abwechselnd berichten die Teenager Ziggy und Judith in kurzen Kapiteln von den Folgen dieses Unfalls mit Fahrerflucht und dem späteren Tod des Opfers. Die vier verarbeiten das Ereignis zunächst sehr unterschiedlich: Der sensible und zurückhaltende Ziggy liest und schreibt das Tagebuch der Toten weiter, noch zwei Jahre später beschäftigen ihn die Ereignisse, wie wir in der Rahmenhandlung erfahren. Zu diesem Zeitpunkt erzählt er endlich seinem Freund die Geschehnisse, die wir lesen. Der selbstbewusste egozentrische Phil setzt dagegen alles daran, die Sache geheim zu halten; seine bildschöne Freundin Anouk zieht sich zurück. Die komplexeste der vier Figuren ist Judith. Sie ist in ihren Kinderfreund Phil trotz seiner abstoßenden Züge in geradezu zäher Weise verliebt und entsprechend eifersüchtig. Sie lässt alle für ihre Schuld büßen, wie sich erst ganz am Schluss herausstellt. Sie hat nämlich die anonymen Briefe mit dem Absender „Mose“ geschrieben, die die Handlung nach dem Ereignis bestimmen. In diesen Briefen verlangt ein Mitwisser nacheinander von allen vier jeweils etwas, was sie tief trifft: Judith gibt das Laufen, ihre ganze Leidenschaft, auf; Phil tritt in einer demütigenden öffentlichen Situation von seiner Leitung der Schülerzeitschrift zurück; Anouk muss sich ein Tattoo stechen lassen, und Ziggy soll schließlich ein Zebra im Kleintierzoo, das er seit dem Unfall regelmäßig besucht, erschießen. Dazu kommt es nicht, und Judith gibt sich schließlich zu erkennen.

Das ist kein „Wohlfühlbuch“, wie wir im Gespräch wiederholt feststellen; keine der Figuren ist sympathisch oder lädt gar zur Identifikation ein. Wenn man sich als LeserIn auf die Fehlreaktion am Unfallort einlässt, dann ist man umfängen von der beklemmenden Schuld und Angst, die die vier in ihrer gemeinsamen Täterschaft aneinanderbindet. „Man hasst alle“, wird gesagt. Spannung entsteht, weil bis zum Schluss nicht deutlich wird, wer „Mose“ sein könnte. Erst vom Ende her wird klar, dass die Stimme Judiths, der zweiten Erzählerin, unzuverlässig ist – denn sie beteiligt sich ja an der Angst wegen Mose und den Buße-Aufgaben, was masochistische Züge hat. Die geradezu alttestamentarische Wucht der Schuld, die einen Wendepunkt im Leben zumindest von Ziggy nach sich zieht, bestimmt auch die Resonanz in den LeserInnen und bringt die Abwehreffekte hervor, die immer wieder geltend gemacht werden: Am Unfallort muss man doch sofort Hilfe holen, man muss sich doch der Sache stellen, so schlimm wird es womöglich gar nicht ... usw.

Nach langer und engagierter Diskussion, die immer wieder um die Frage kreist, ob das Buch den Komplex „geheime Täterschaft, Schuld und Sühne“ angemessen zum Ausdruck bringt, kommen wir zur Frage nach der Eignung für den Literatur- oder auch Ethikunterricht. Die Charaktere werden nun doch mehrheitlich für nachvollziehbar gehalten, und uns fallen einige Themen ein, die fruchtbar diskutiert werden könnten: Moral, Schuld, Rassismus (gegenüber dem sozial isolierten „Zebra“), schließlich Reggae, dessen entspannte Daseinsform Ziggys Freund Elmar empfiehlt. Doch der Mehrheit der Teilnehmerinnen hat das Buch „persönlich nicht wirklich gefallen“. Ist Unterhaltsamkeit ein gutes Kriterium für die Auswahl der Lektüre im Unterricht? Die Protokollantin meint: Von einem Buch, für das man sich nicht erwärmen kann, sollte eine Lehrperson unterrichtlich die Finger lassen ... oder genauer hinschauen, ob es nicht doch klappen könnte mit dem Erwärmen.